

# Der Verein Lisa hat jetzt eine Co-Leitung

Strassenstrich, Mittagstisch, Sprachkurse: Lisa setzt sich für Sexarbeitende ein und managt nun die Aufgaben mit einer Doppelspitze.

Sandra Monika Ziegler

Der Verein für die Interessen der Sexarbeitenden, kurz Lisa, hat neu eine Doppelspitze: Eliane Burkart (34) und Daniela Gisler (54) teilen sich die Leitung. Bis zu ihrer Pensionierung Ende März führte die Stelle Birgitte Snefstrup. Den Entscheid zum Jobsharing haben die beiden Frauen auch deshalb gefällt, weil sie weiterhin in der direkten Beratung tätig sein wollen. So auch im Hotspot-Container auf dem Strassenstrich im Ibach, den Lisa betreibt. Es handelt sich um einen geheizten Aufenthaltsort mit Toilette.

Hier treffen sich die Sexarbeitenden, diskutieren miteinander, holen sich Rat oder warme Getränke. «Es ist uns wichtig, an der Basis aktiv zu sein, um zu wissen, von was wir reden und was sie beschäftigt», sagt Eliane Burkart. Und Daniela Gisler ergänzt: «Das sind sehr wichtige Kontakte. Kommen sie dann zu uns aufs Büro zur Beratung, kennen sie uns schon. Das Vertrauen ist da.» Im Kanton Luzern sind an die 600 Sexarbeitende tätig.

## Pandemie machte Beratungsstelle bekannter

Der Strassenstrich ist zwar seit dem 21. April wieder in Betrieb, doch von Normalbetrieb könne noch keine Rede sein. Es habe weniger Kunden und weniger Sexarbeitende. Durchschnittlich arbeiten jetzt etwa 10 Personen im Ibach. «Mit dem Lockdown für ihr Gewerbe sind viele nach Hause zur ihren Familien gereist», sagt Eliane Burkart.

Ihr Büro ist am Franziskanerplatz 1, im Haus des Pfarramtes St. Maria. Hier werden auf Wunsch den Sexarbeitenden Termine vermittelt. Das Team wird ehrenamtlich von einer ehemaligen Kantonsrichterin, einer Anwältin und Ärztinnen unterstützt. Was bewegt die Sexarbeitenden in Bezug auf Corona? Burkart: «Es ist ihnen ein grosses Anliegen, korrekte Papiere zu haben. Sie waren zu Beginn des Lockdown überfor-

dert, wussten nicht, wie sie sich und ihre Familie weiter ernähren sollten. Sie brauchten Hilfe beim Ausfüllen von Papieren oder beim Verhandeln mit Vermietern.» Viele seien dadurch das erste Mal zur Beratungsstelle gekommen. «Das hat sich rumgesprochen, jetzt sind wir bei den Sexarbeitenden bekannter.»

Die Website von Lisa ist in zehn Sprachen übersetzt. Doch Deutsch ist trotzdem sehr wichtig. Seit Mitte September werden die beliebten Deutschkurse auch wieder angeboten. Ein weiteres Angebot von Lisa ist Rosa, der Mittagstisch – Zugang nur geimpft, getestet oder genesen –, der im Pfarreiheim Barfüesser angeboten wird. Auch hier kommt es in ungezwungener Atmosphäre zum Austausch.

## Individuelle Prüfung gefordert

Und wie hat es mit den Härtefallgeldern ausgesehen? Ein Fall ist Burkart in bester Erinnerung. Eine Sexarbeiterin bekam keine Gelder, weil ihr Jahresumsatz 3000 Franken zu gering war. Es sei versucht worden, den Entscheid zu kippen – jedoch ohne Erfolg. «Ein Wunsch an die Politik ist, diese Gesuche individuell zu prüfen und nicht pauschal», sagen die beiden Co-Leiterinnen.

Daniela Gisler hat ihre Arbeit am Franziskanerplatz vor gut drei Wochen aufgenommen. Die beiden Frauen kannten sich bereits von der Container-Arbeit. «Für mich war in etwa klar, was mich erwartet. Die Büroarbeit ist eine optimale Ergänzung», sagt Daniela Gisler. Sie ist seit November 2018 im Beratungsteam, Eliane Burkart seit über fünf Jahren – sie war auch seit 2018 die Stellvertreterin von Birgitte Snefstrup. Beide Frauen studierten Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern. Zum Aufgabenbereich von Lisa gehört seit diesem Januar auch die aufsuchende Arbeit. Es werden alle Erotikbetriebe im Kanton regelmässig besucht. Laut Gewerbeverordnung muss seit 2020 ein Etablissement ab drei Sexarbei-



Daniela Gisler und Eliane Burkart beim Eingang der Geschäftsstelle am Franziskanerplatz 1. Sie leiten gemeinsam den Verein Lisa.  
Bild: Dominik Wunderli (Luzern, 05. Oktober 2021)

tenden angemeldet und bewilligt werden.

Wie gehen sie damit um? Die Idee dahinter sei, die Arbeitsbedingungen zu verbessern, sind sich die Co-Leiterinnen sicher: «Es ist eine Hürde, jedoch zum

Vorteil. Denn vor Ort wird auch kontrolliert, ob genügend Tageslicht vorhanden ist, ob es genügend sanitäre Anlagen und Pausenräume gibt.» Lisa machte im Sommer auch eine Impfkampagne, die sei gut angekommen.

Es konnte auch ohne Krankenkasse oder Aufenthaltsbewilligung geimpft werden. Die Sexarbeitenden stünden der Impfung mehrheitlich positiv gegenüber. Da sie nicht wüssten, woher die Kundschaft

## Lisa - Angebote für Sexarbeitende

- **Hotspot** – der Container ist der Aufenthaltsraum im Ibach.
- **Rosa** – der Mittagstisch mit Beratung, der im Pfarreiheim Barfüesser durchgeführt wird und das Essen aus dem Personalrestaurant der Stadt Luzern bezieht.
- **Beratungsstelle** – zusammen mit freiwilligen Fachkräften werden Fragen rund um die Sexarbeit beantwortet.
- **Sprachkurs** – seit Anfang September wird von Freiwilligen der beliebte Deutschkurs angeboten.
- **Aufsuchende Arbeit** – Gespräche und Beratungen im Etablissement. (sam)

kommt, gebe sie ihnen eine gewisse Sicherheit, so Gisler.

## Finanzen sind ein Dauerthema

Der Verein Lisa finanziert sich zu Zweidrittel über Spenden. Zurzeit sind 124 Einzel- und Kollektivmitglieder registriert. «Ohne die Unterstützung der Stiftungen, Institutionen, Kirchen und Privaten könnten wir nicht arbeiten», sagt Daniela Gisler. Aktuell steht die Verlängerung des Leistungsauftrages mit dem Zweckverband für institutionelle Sozialhilfe und Gesundheitsförderung (ZISG) an. Doch es müssten auch weitere potenzielle Geldgeber gesucht und neue Mitglieder gewonnen werden.

Die Finanzen sind ein Dauerthema, dies hatte schon Birgitte Snefstrup ins Feld geführt. Einer ihrer Wünsche war, dass sich die öffentliche Hand finanziell stärker engagiert. Denn Lisa übernehme Arbeiten, die die öffentliche Hand übernehmen müsste. Das sehen auch Daniela Gisler und Eliane Burkart so: «Es braucht immer viel Zeit, um das Geld zusammenzubringen. Eine bessere finanzielle Absicherung durch mehr öffentliche Gelder wäre wünschenswert.»

Stadtwärts

## Verloren in der Warteschlange

Eigentlich bin ich Journalist geworden, weil ich für mein Leben gerne schreibe. Schnell aber musste ich feststellen: Das Eintippen in die Tastatur ist nur einer von vielen Arbeitsschritten. Hinter (fast) jedem Text stehen Stunden des Einlesens, Recherchierens und Telefonierens. Dann erst geht's ans «Runterhacken», wie es im Fachjargon so treffend heisst.

Nun birgt das Telefon – genauer: das Headset – einige Tücken. Es sind nämlich längst nicht alle bereit, freiheraus mit Journalistinnen und Journalisten zu sprechen. Dahinter steckt oftmals eine Sorge, die

ich gut nachvollziehen kann: In einem Gespräch kann man sich schnell verhaspeln, in einem E-Mail jedoch behält man stets die Kontrolle. Dort werden auch keine unliebsamen Zwischenfragen gestellt. Da das Fragenstellen zum täglichen Geschäft unserer Zunft gehört, ist es auch nicht verwunderlich, dass wir Telefongespräche bevorzugen. Sie sind wesentlich authentischer als Textnachrichten.

Jetzt gibt es aber noch eine weitere Hürde. Denn zuerst muss man die Leute irgendwie an die Strippe bekommen. Das ist leichter gesagt als getan.

Gerade in grossen Verwaltungen ist nicht immer ganz klar, wer für eine spezifische Anfrage zuständig ist. Einen Satz höre ich besonders häufig: «Einen Moment bitte, ich leite Sie weiter.» Meistens funktioniert das einwandfrei. Manchmal aber kündigt dieser Satz eine Odyssee an.

Dann piept, surrt und rauscht es in der Leitung wie in den 90er-Jahren, als man sich mit dem Browser «Netscape Navigator» ins Internet einwählte. Dann plötzlich: Stille. «Hallo, ist da jemand?» Nein, doch nicht. Das Piepen beginnt von neuem. Nach ein paar Minuten

dämmert mir: Ich bin an jenem Ort gelandet, den alle Telefonierenden fürchten. Verloren in der Warteschlange, dem Purgatorium der Kommunikation. Zugegeben, ich übertreibe ein bisschen. Doch stellen Sie sich vor: Sie suchen tagelang einen wichtigen Kronzeugen für eine brisante Geschichte. Endlich – es ist Freitagabend um 17.30 Uhr – haben Sie ihn fast erreicht. Und dann hören Sie dieses Geschepper, das Ihnen jegliche Hoffnung nimmt.

So dissonant dieses Gerumpel ist; es weckt zumindest den Anschein, dass da irgendwas passiert. Entmutigender ist es,

wenn Hintergrundmusik ertönt. Zwar gibt's viele verschiedene Einspieler, aber allesamt sind entnervend nichtssagend: vom schleppenden Drumbeat über den generischen Rocksong bis hin zum Querflöten-Menuett, das vor sich hin plätschert. Leider muss man sich das anhören. Sonst verpasst man den Moment, an dem sich doch noch jemand erbarmt – und abnimmt.

Es gibt aber auch Lichtblicke. Wenn man etwa bei der Jungwacht Blauring Luzern in der Warteschlange landet, erklingt ein selbst aufgenommenener Lager-Song. Endlich mal was

anderes, sympathisch und erfrischend! Davon dürfen sich die Verwaltungen gerne eine Scheibe abschneiden. Wenn die Exekutiven eine Ode an Luzern oder einen Krienser Choral einspielten, wäre das Verharren in der Zwischenwelt der Warteschlange bestimmt bedeutend erträglicher.



Simon Mathis  
simon.mathis@luzernerzeitung.ch